

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 61.

Mittwoch, 11. März.

1931.

Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Lörcher.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ach, wie der belebend, förmlich beglückend durch ihren Körper strömte! So ließ sie sich erfreut einen zweiten Becher voll einschenken, ohne darauf zu achten, daß er beim Entforten vorhin mit unglaublicher Gewandtheit ein Pülverchen vorher in den Reisebecher geschüttet — — —

Nach ganz kurzer Zeit aber überkam sie eine neue Müdigkeit. Zugleich ein Gefühl großer Apathie. — Sie glitt in eine süße Atmosphäre von Beruhigtsein langsam, aber unaufhaltsam hinein. Sie fuhr jetzt in eines der Höhenhotels von Baden-Baden und würde binnen einigen Stunden Luitgard wieder erreichen können! Dann sollte dieses kurze Abenteuer erledigt sein. Ja, dann stand das Leben ja doch noch offen vor ihr — und das Glück kam vielleicht noch, — und während sie einschlief, stand Hanfried in seiner stattlichen blonden Männerschönheit vor ihren zerflatternden Gedanken. Genau so, wie die Erinnerung an ihn sie letzten Endes aus ihrem umhüteten Frauenleben in die Welt hinausgezogen hatte.

4. Kapitel.

Jeanne stand gerade in der prächtigen Souterrainküche des Nervensanatoriums Erweiler an den Abhängen der Vogesen und sah der Köchin bei den Vorbereitungen zum Mittagessen zu, als ihre Aufmerksamkeit auf die Insassen eines soeben eingefahrenen Autos gelenkt wurde.

Das Zimmermädchen Jeanne galt hier als Französin, und ihr französisch mit etwas rollendem Akzent fiel nicht weiter auf, da man ja in den südlichen Provinzen nach Spanien zu ohnehin ein starkes Patois gewohnt war. Aber Jeanne hatte aus einem bestimmten Grunde alle Ursache, ihre Herkunft aus dem spanischen Andalusien zu verheimlichen und sich als Französin auszugeben.

Dort aber sah sie urplötzlich eine junge Dame aussteigen, die ihrem Kennerblick das typische andalusische Gepräge in Gestalt, grazioser Haltung und den klassisch schönen Gesichtszügen offenbarte.

„Mein Gott, wie kam diese Landsmännin hierher, und obendrein in dieses traurige Haus?“

Jeanne hatte einen sehr abenteuerlichen Lebenslauf hinter sich und verstand es deswegen, ihre eigenen Interessen jäh hinter vorgeschützter Pflichterfüllung zu verfolgen. — Sie erklärte: eben dem Serviermädchen beim Tischdecken einen Stoß Gabeln und Messer bringen zu wollen und eilte nach oben. Im Gang befand sich im Moment niemand, denn die Angekommenen schienen bereits das Empfangszimmer zur Rechten betreten zu haben.

Mit großen, fast lahmenhaften Schritten glitt Jeanne im Gang herab, da sie Stimmen im Sprechzimmer des Anstaltsleiters hörte. Ein Kenner des Marokkorieges hätte in diesen flachen, halbgeblühten lahmenhaften Sprüngen die typische Kampfart der in Marokko kämpfenden Soldaten wieder erkannt, mit denen sie im Guerillakrieg gegen die Araber von einem reinigen Vorsprung zum nächsten schlichen!

Drinnen teilte der angelommene Herr dem Anstaltsleiter mit einer von echter oder gut verstellter

Trauer umflorten Stimme mit: daß er seine Gattin für einige Zeit hier lassen müsse. Sie sei sehr nervenschwach an und für sich und habe sichtlich den Winter über sich zu sehr ins Pariser Großstadtleben gestürzt.

Kurzes Stuhlrüden verriet, daß beide Herren Platz nahmen. Der fremde Herr sprach dann weiter, halblaut und dennoch draußen vernehmbar: er müsse dem Herrn Doktor selbstverständlich über die Kranke reinen Wein einschenken, um die ärztliche Behandlung richtig einzurichten. Seine Gattin sei von der fixen Idee befallen, aus den Tropen zu stammen, — und einen eleganten spanischen berühmten Literaten — der seit Jahren sein Domizil in Paris aufgeschlagen habe, im Grunde mehr zu lieben als ihn, ihrem angetrauten Gatten —.

Der Arzt begann, sich Notizen zu machen. Er bäte um den Namen der Kranken und ähnliche Formalitäten. Paco war von Basilio mit einem gefälschten Paß versehen, der neben Pacos Bild ein Bild der Tänzerin enthielt. Es war nicht schwer gewesen, es aus einer Zeitschrift abphotographieren zu lassen. Der Arzt zweifelte keinen Moment, daß Paco der Gatte sei —!

Um diesen geplanten Zusammenkünften in Paris ein Ende zu bereiten, habe er jetzt seine Gattin auf eine Geschäftsreise im Auto mitgenommen. Man habe ihm dieses Sanatorium sehr empfohlen, besonders, da es in größter Stille und Einsamkeit am Abhange großer Vogesenwaldungen läge. Ob der Herr Doktor auf Besserung hoffen ließe?

Aber selbstverständlich, betonte der Arzt, er hätte schon sehr schwierige Fälle hier gebessert. Auch würde auf vorzügliche Verpflegung Wert gelegt und gute Behandlung. —

Da sprang der fremde Herr mit Lebhaftigkeit ein: er müsse besonders darum bitten, daß seiner Gattin eine ständige Überwachung zur Seite gegeben würde! Zwar gehöre sie wohl nicht zu den Kranken, die aus Lebensüberdruß Selbstmord suchen, wohl aber zu denjenigen, die auszubrechen versuchen. Selbstverständlich würde er die höheren Kosten einer ständigen Beaufsichtigung mit tragen. —

Jeanne konnte ein Gefühl wachsenden Unbehagens nicht los werden. Sie verharnte aber trotz ihrer halbgebückten Stellung am Schlüsselloch in immer größerer Regungslosigkeit, als sie drinnen den Arzt antworten hörte: „Den Wunsch erfülle ich Ihnen. Ich habe seit Jahren eine Person im Hause, die sich vortrefflich zu solchem Posten eignet, der Energie, zugleich aber auch Takt erfordert. Zurzeit ist sie Zimmermädchen, aber ich kann sie jederzeit zu diesem Posten frei machen.“

Jeanne zuckte zusammen. Mit dieser Äußerung meinte er bestimmt sie!

Der Arzt hielt große Stücke auf sie und brauchte sie als sein Faktotum zu allen möglichen Missionen. Bei, würde das eine Aufgabe sein, dieser armen schönen jungen Frau beizustehen —!

Beide Herren erhoben sich jetzt. Und wann der Herr den ersten Bericht zu haben wünsche, fragte der Anstaltsleiter. Jeanne sah genau, wie der Fremde sich über den Tisch beugte und aus einer Brusttasche Geld-

scheine auf die Platte zu zählen begann. Welchen Betrag der Herr Doktor als vorläufige Anzahlung wünsche, eventuell als vorläufige Vorauszahlung für zwei Monate? Was an besonderen Auslagen dazu komme, möge man auf eine Rechnung setzen und diese ihm an eine Adresse zusenden, die er im Moment zwar noch nicht angeben könne, da er noch auf Geschäftsreise sei — —.

Es schien ein sehr stattlicher Geldbetrag auf dem Tische anzuwachsen, denn die Haltung des Arztes wurde immer respektvoller.

„Die Kosten spielen keine Rolle“, sagte der Fremde, in dem er den eleganten Überzieher wieder zuknöpfte, und seine Worte mit einer Haltung von selbstverständlicher Würde unterstrich: „Nur das eine: lassen Sie die Kranke also nicht einen Moment unbewacht! Aber gestalten Sie diese Überwachung nicht zu offensichtlich!“

„Sie werden zufrieden sein. Jetzt werde ich gleich die Person rufen, um Ihre Gattin ihrer Obhut zu übergeben. Sie können dann noch selbst urteilen —“

„Kommen Sie her, Jeanne!“, rief der Arzt sie halblaut herbei. „Sie bekommen jetzt eine Dame in besondere Pflege!“

Zur Beruhigung von Jeanne schien der Fremde nicht viel Interesse für die künftige Wärterin seiner jungen Gattin zu haben, denn falls er den gleichen, durch Abenteuer und Schicksale geschärften Blick wie sie selbst besaß, konnte ihm doch vielleicht eine Ahnung aufsteigen, daß unter dieser äußerlich so harmlosen, weißen gefalteten Haube ein Mensch saß, der — gleich ihm — allen Grund hatte, die Brücken zur Vergangenheit abzubauen — — —

So knigte sie nur möglichst ungewandt und folgte den beiden Herren in das Wartezimmer vorne neben dem Eingang.

Auf einem hochlehnigen Rohrstuhl am Fenster saß eine junge Dame. In ihrer Haltung lag Erschöpfung und Teilnahmslosigkeit. Ein einziger scharfer Blick genügte Jeanne, während sie sich unauffällig im Hintergrund hielt, um ihre Vermutung jetzt in der Nähe bestätigt zu sehen: die schönen Züge, der dunkle Hauttintenne unter dem fast randlosen Samthütchen offenbarten die Südpantierin.

Ihre Apathie wurde weder geringer noch höher, als sie jetzt die dunkelbeschatteten nachtschwarzen Augen aufschlug und durch die Schritte der näherkommenden Herren gewedt wurde. Der Herr beugte sich über sie und sagte zwar nur halblaut, doch genügend deutlich, um von der aufhorchenden Jeanne in der spanischen Sprache verstanden zu werden: „Sie haben sich gewiß unterdessen durch einen Blick aus dem Fenster überzeugt, daß Sie am Ziel Ihrer Wünsche sind!“ Er deutete leicht in die Ferne, über der sich die winterlichen Nebelschleier jetzt zur Mittagsstunde langsam zu verziehen begannen: „Dort hinten sehen Sie die Talmulde mit einigen äußeren Häusern von Baden-Baden. Jetzt empfehle ich Ihnen vor allen Dingen, sich hier noch etwas auszuruhen. Ich habe Ihnen bereits ein Zimmer dazu bestellt. — Später können Sie ja Ihre Bekannten anrufen, daß sie Sie holen. Oder Sie fahren in einem der großen Verkehrsomnibusse herab. Jetzt muß ich leider weiter. Leben Sie wohl.“

Nach der Vorbereitung war der Arzt auch keineswegs über die kühle Haltung der Dame befremdet. Diese Ehe hatte eben einen Knacks durch den Freund der Dame in Paris, und mußte langsam wieder gekittet werden! Er selbst war in seiner Praxis zu der Gewohnheit gekommen, die neuen Patienten zuerst mit größter Reserve, womöglich aus einer Distanz heraus zu beobachten und erst allmählich zur Behandlung ihnen näher zu kommen.

So beachtete ihn Feliza jetzt kaum, sondern schickte sich an, dem Mädchen zu folgen, das herantrat und nach dem Gepäck der Dame fragte, um sie auf ihr Zimmer zu geleiten. „Das große Gepäck kommt der Dame nach!“, mischte sich der Herr ein, und so nahm Jeanne der Dame nur das Päckchen ab, in dem Feliza das Malayenkostüm von Majan hatte, und das sie auch

während der Herfahrt unentwegt auf den Knien gehalten. —

Droben im Zimmer, das am Ende des oberen Ganges lag, war Jeanne gerade im Begriff, die elfenbeinfarbenen Dreiviertelvorhänge an den Fenstern zuzuziehen, als sie das Auto wieder abwärts fahren sah. Sekundenlang starrte sie ihm nach. Das Gefühl saß ihr bereits gleich einer Überzeugung im Fleisch: daß der kurze, spanisch geführte Unterhaltung mit der Dame hatte Jeannes Verdacht bestätigt. In dieser Weise sprach doch kein Ehemann mit seiner Gattin?

Als sie sich wieder umwandte, um der Dame behilflich zu sein, war Feliza bereits wortlos auf das Bett gesunken. Der abgenommene Hut entglitt ihren herabhängenden Händen. Sie hatte die Augen geschlossen und deutete dadurch an, vollkommene Ruhe zu wünschen.

Man war in diesem Hause, dessen Insassen alle irgendwie aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht waren, ja mancherlei gewohnt. Immerhin, — diese Erschöpfung, diese an Apathie grenzende Gleichgültigkeit gegen die neue Umgebung und den neuen Wohnraum war auffällig. Hinter diesen geschlossenen dunkel schattenden Lidern wohnte jetzt kein regulärer Schlaf mit seinem, die Züge glättenden Frieden. Das war sichtlich eine unnatürliche und schwere Betäubung!

Jeanne zog sich sehr leise einen Stuhl in die Nähe des Bettes. Es gab ja vorläufig hier nichts zu ordnen oder zu tun. — Wie schön diese junge, pfirsichzarte Haut, diese langen dunklen Wimpern, diese feingliedrigen Hände, an denen kostbare Ringe saßen! Ach, war diese junge Frau ihr nicht eine plötzlich lebendige Erinnerung an die eigene Jugendzeit in der geliebten andalusischen Heimat?

Ihr Blick fiel in den Spiegel, der nahe dem Lager schräg in einer Ecke hing. Jeanne betrachtete ihr Spiegelbild aufmerksam und gründlich. Langsam schob ihre Rechte eine Strähne halblangen dunklen Haares über dem Ohr unter die Haube. Ja, die jegliche maskuline Mode, die kurzgeschnittenen Frauenhaare, die Wüstenlosigkeit, die glatten Linien beschlachten doch stark die größte Verstellungskunst ihres Lebens: ein Mann zu sein und eine Frau zu scheinen!

Wer ahnte es, daß dieses gewandte, flinke, freundlich-arbeitsbereite, im ganzen aber sehr wortkarge Zimmermädchen Jeanne aus Paris im Grunde der aus dem Marokkofrieg desertierte spanische Soldat Juan Fernandez war?

O, dieser dreifach aus tiefster Seele verfluchte Marokkofrieg, der als Kolonialkrieg alle Kulturkriege an Blutigkeit und Grausamkeit übertrage! Der als flammend-blutiges Fanal alle Erinnerungen an eine süße glückliche Jugend unter der Hand einer gütigen geliebten Mutter im frohen Andalusien zu verdrängen vermochte!

Dann kam der Guerillakrieg in Marokko. Hinter jedem Felsvorsprung lauerten ein paar des Terrains kundige Araber. Und dieser Durst in der Wüstenei, — in seinem Gefolge der Typhus und Hunger — und Kälte in den erbarmungslosen Wüstennächten! —

(Fortsetzung folgt.)

Das fünfte Rad.

Ich stand vor meines Glückes Rad
Und fragte sanft, bescheiden:
„Warum es mich im Alter noch
Gar nicht mehr könne leiden?“

Das weißt du nicht, du armer Tor!
Acht auf des Glückes Räder!
Vier Räder hat der Wagen nur,
Das fünfte wuchs dir später!

Wenn's nicht zu operieren ist,
Mußt du dein Schicksal tragen.
Wie viele hatten, tröste dich,
Zeit lebens nichts zu sagen!

Else Mariott-Seitz

Der Unteroffizier und die Jungfrau Dono.

Der Wirklichkeit nachgezählt von G. W. Brandstetter.

Ganz so schön wie seine deutschen Kollegen war der schwarze Polizeunteroffizier Tommo aus der Gegend um den Viktoriassee herum gerade nicht! Aber seine Khasiuniform war für Afrika prächtig genug, und in Stiefeln hatte Tommo sich sowieso nicht wohl gefühlt, weshalb er seine Widelgamaschen über nackten Füßen auf der blanken Wade trug. Er war stolz auf den guten Eindruck, den er machte.

Na, und die Mädchen erst! Die blickten sämtliche Zähne, sobald sie ihn sahen, und ihr Blick sagte unverhüllt: „Tommo, lieber Tommo, ich möchte Frau Unteroffizier werden!“

Doch Tommo hatte keine Lust zum Heiraten. Eine Frau zu besitzen, die er nach Belieben prügeln konnte, war ja sehr verlockend. Aber die Geschichte hatte einen Haken. Keine konnte mit Geld klumpen, und das blieb doch immer die schönste Hochzeitsmusik. „Lassen wir's also“, sagte sich Tommo und nahm sich fest vor, weiblichen Reizen gegenüber blind zu sein.

Ein Jammer für den Dienst, daß Unteroffizier Tommo seinem guten Voratz nicht treu blieb! Aber es soll schön der Reihe nach erzählt werden, und deshalb müssen wir erst von der lieblichen Dono sprechen.

Sie war — so ungern es gesagt wird — ein ganz durchtriebenes Puder. Aber ein schönes! Prachtvolle Zähne, glänzende schwarze Haut, schmale und kräftige Schultern, Rundungen, wohin sie gehörten, breite Hüften, schlankte Beine und um das alles herum nur ein Stüchchen Kattun.

Deshalb fehlte es der jungen Dame nicht an Verehrern. Doch auch sie fand ein Haar in der Suppe, denn keiner von allen diesen jungen Laffen konnte ihr das in Aussicht stellen, wonach sich Dono sehnte, einen Schirm und ein Maltshemd.

Eines Tages aber schien die Lösung doch gefunden. Dono machte einen kleinen Besuch in der Hütte eines ihrer Verehrer. Als sie bald darauf wieder auf der Bildfläche erschien, hielt sie die Hand trampschaft geschlossen.

Ein paar Minuten später rannte der Verehrer zu ihrem Vater: „Dono hat mein Geld gestohlen. Sechs Schilling, die ganze Steuer für ein Jahr!“

Kein Vater läßt sich gern sagen, seine Tochter sei eine Diebin. Donos Erzeuger paßte die Sache garnicht, weshalb er dem Jüngling eine Tracht Prügel erteilte, nachdem er selbst ein paar Haken und Schwinger hatte einstecken müssen.

Dono war mit dem Erfolg zufrieden. Sechs Schilling! Was ließ sich dafür alles kaufen! Und doch war auch hier ein Haken. Wenn sie das Geld gleich anlegte, so mußten die anderen Weiber neidisch werden, es gab Gellatich und schließlich noch Unannehmlichkeiten. Anders, wenn sie sich noch mehr Geld besorgte und sich damit in die Büsche schlug, um in einem anderen Dorfe als Robedame aufzutreten.

Dono war ein modernes Mädchen von raschen Entschlüssen. Also kante sie dem eigenen Erzeuger die sechs Schilling, die er für den Steuereinnahmer bereit hielt, nahm noch etliches zu essen mit und verschwand bei Nacht und Nebel.

Als der arme Vater die Flucht entdeckte, ließ er zum verprügelten Verehrer, bot diesem die Freundschaftshand, erklärte ihn für einen Ehrenmann und bat: „Hilf mir das Mädchen suchen!“ Der großzügige Jüngling war damit einverstanden, doch leider blieben die Bemühungen erfolglos.

Deshalb erzählte der schwergeprüfte Vater die ganze Geschichte dem im Dorfe stationierten schwarzen Polizisten, und dieser meldete pflichtgemäß den Fall seinem weißen Inspektor. Der Polizeigewaltige erkannte, daß hier energische Schritte nötig waren, um so mehr, als der Haushalt der Kolonie sonst mit einem Fehlbetrag von zwölf Schilling abschließen mußte. Er sah sich im Kreise seiner Getreuen um, und seine Wahl fiel auf den Unteroffizier Tommo: „Schaff' um jeden Preis das Mädchen und die zwölf Schillinge heran!“

So machte sich Tommo, der Frauenfeind, mit dem Dorfschutzmann auf den Weg. Er trug sein Dienstgewehr und im Gürtel sechzig Patronen und sah neben dem waffenlosen Dorfpolizisten recht stattlich aus.

Tommo nahm seinen Auftrag höllisch ernst. Ein anderer wäre vielleicht nach ein paar Tagen vergeblichen Suchens wieder umgekehrt, hätte die Achseln gezuckt und gemeldet: „Nicht zu finden.“ Doch Tommo trotzte treu und brav drei Wochen lang auf Donos Fährte hinter dem Teufelsbraten her und kümmerte sich auch nicht um das Stöhnen des Dorfschutzmanns.

Endlich wurden Mähen und Schweißverlust auch belohnt. Tommo entdeckte die Ausreißerin in einer Hütte, und — was noch wichtiger — die zwölf Schilling waren nicht angetastet.

Natürlich hatte die Jungfrau keine rechte Lust, einen neuerlichen Fußmarsch von rund drei Wochen anzutreten, nur um ins Loch zu kommen, die zwölf Schilling und damit jede Aussicht auf Schirm und Maltshemd zu verlieren und außerdem eine furchterliche Tracht väterliche Prügel zu beziehen. Doch Tommo

sprach dem Mädchen gut zu, und die Drei machten sich auf den Heimmarsch.

Ein guter Polizist muß natürlich an alles denken. Auch an mögliche Fluchtversuche. Unteroffizier Tommo wollte in dieser Beziehung ganz sicher gehen, und da er es nicht für ritterlich hielt, eine junge Dame zu fesseln, so hielt er während des ganzen Marsches ihre Hand.

Tommo war ein selten tüchtiger Unteroffizier. Sonst hätte er doch wenigstens nachts während der Rast Donos Hand losgelassen. Nein, er umklammerte sie auch jetzt noch fest, was den anderen Schwarzen mit Bewunderung für soviel Dienstleister erfüllte.

Sechs Tage lang ereignete sich äußerlich nichts Besonderes. Doch im tiefsten Innern zweier Menschen mußten sich gewaltige Dinge begeben, denn am Morgen des siebenten Tages sagte Tommo plötzlich zu seinem Untergebenen: „Hier, bring dem Inspektor Gewehr und Koppel! Ich komme nicht wieder. Wir beide wollen heiraten.“

„Heiraten?“ wunderte sich der Polizist. „Ja“, sagte Tommo, als sei das ganz selbstverständlich. „Reinst du, ich finde so rasch wieder eine Braut, die gleich zwölf Schilling in die Ehe bringt?“ Wozu Dono selig lächelte und in Ermangelung des noch immer nicht gekauften Maltshemdes die Khasijade ihres Polizeunteroffiziers a. D. anzog. Die paßte recht gut, nur über der Brust spannte sie sich ein wenig.

Dann schlug sich das Pärchen seitwärts in die Büsche. — „Rann“, brüllte der Polizeinspektor den Dorfschutzmann an, als dieser zwei Wochen später allein und ein wenig bedrückt auf der Station eintraf. „Rann, warum hast du den Kerl nicht als Deserteur verhaftet oder über den Dausen geschossen?“ — „Es ging nicht, Herr“, rief der Schwarze verlegen seinen linken Fuß gegen die rechte Wade. „Dono hat die Patronen als Halskette haben wollen, und da gab Tommo sie nicht her!“

Der Fasan.

Skizze von Julius Knopf.

Margarete Kreuter führte das entlagungsreiche Leben jener zahlreichen Witwen des guten Bürgerthums, die durch den Tod des Ernährers aus einer sorgenlosen Ehe in den Kampf ums Dasein geschleudert wurden. Der Sanitätsrat Kreuter war nach kurzem Siechtum in die Ewigkeit eingegangen und hatte seiner Frau außer einer behaglichen Einrichtung ein kleines Vermögen hinterlassen, dessen Zinsen nicht hinreichten, daß Margarete davon hätte leben können. So mußte sie, gleich vielen Frauen, aus ihrer Wohnung Kapital zu schlagen suchen.

Die Arztwitwe hatte das Glück, ihre große Wohnung, von der sie nur drei Zimmer für sich behielt, zu einem guten Preise an ein junges Ehepaar zu vermieten. Reizende junge Leute von rheinischem Frohsinn. Ein näherer Verkehr bahnte sich an, und oft war man des Abends auf einige Plauderstündchen zusammen. So lebte die alte Dame ohne Nahrungsorgen, mit knappen Mitteln, die ihr ein bescheidenes Dasein ermöglichten. Da traf sie erneut ein Unglück. Das Bankhaus, das ihre Kapitalien zu betreuen hatte, brach zusammen. — Margarete Kreuter verlor einen Teil ihres Vermögens. Bald stand sie vor Selbstverleugung. Darum entschloß sie sich, ihren schönen, kostbaren Biedermeiersalon zu verkaufen, den sie mit in die Ehe gebracht hatte. Es war ein altes, wohlgehaltenes Erbstück ihrer Familie, von dem sie sich nur schweren Herzens trennte.

Frau Sanitätsrat Kreuter sah am Fenster des kleinen Salons in dem bequemen, mit grünem Voltrips bezogenen Grobwaterstuhl. Vor sich das Nähtischchen mit dem sauber gestickten Deckchen. Da stand an der Fensterwand der von der großen Alabastervase gekrönte Sekretär mit den Geheimfächern und der herunterklappbaren Schreibtischplatte. Zwischen den Fenstern bligte der schmale Spiegel in dem blanken Rahmgonirahmen. Er hing über der weißen Marmorkonsole, auf der, unter einer Glashürze, die alte Uhr traulich tickte. Neben der Tür blinkte die Vitrine aus Birkenholz, in der die schönen Porzellane und Meißner Figürchen standen. Überall aber, in Decken und Polster von Sofa und Stühlen eingestickt, war ein Fasan zu sehen: das Wappen ihrer Vorfahren, französischer Emigranten, die den Grundstock ihres ziemlich großen Vermögens den Überflüssen aus ihrer berühmten Fasanenfarm verdankten.

Ein Käufer fand sich ein; ein Mann, dessen Beruf darin bestand, alle möglichen Sachen für ein Spottgeld zu kaufen und mit hohem Nutzen wieder zu verkaufen. Er wollte für den Biedermeiersalon, einschließlich aller Gegenstände, die er enthielt, rund zweitausend Mark bezahlen.

Die Frau Sanitätsrat bekommen anderswo auch nicht annähernd soviel, beteuerte er, „und wenn's mir der feine Wappenvogel, der Fasan, nicht angetan hätte — wer weiß, ob überhaupt ...“ Er verschluckte den Nachsatz.

Einige Tage der Überlegung, dann schlug sie ein. Als die Sachen, Stück für Stück, aus dem Zimmer geschafft wurden, riß etwas in dem Herzen der schwergeprüften Frau. Der Fasan,

der sie mit einer glücklichen Vergangenheit verknüpfte, wurde zerschritten. —

Auch die heißesten Tränen versiegen. Sie trocknen in der Luft des Alltags. Nach einigen Monaten hatte Margarete Kreuter ihren Kummer niedergerungen. Die Wirtschaftssorgen nahmen sie in Anspruch und das Glück des jungen Paares ließ sie ihren eigenen Schmerz vergessen.

An dem Geburtstage ihrer jungen Mieterin lernte sie Berliner Verwandte des Ehemannes kennen, Onkel und Tante Schrader. Sie waren mit ihrem Auto von dem westlichen Vorort der Reichshauptstadt zu dem Geburtstage gekommen. Seit einiger Zeit besaßen sie dort eine Villa, die sie durch Neuanschaffungen immer reicher auszugestalten suchten.

Dem Onkel gefiel die ruhige Bornehmtheit der Frau Sanitätsrat. So war er denn auch gern damit einverstanden, daß seine Gattin sie für den nächsten Sonntag einlud.

Vuvorronnend ließen Schraders den Gast mit ihrem Auto abholen, und voll Stolz führten sie die Frau Sanitätsrat durch die schönen Räume ihres Landhauses.

„Nun kommt aber unsere neueste Errungenschaft“, betonte Herr Schrader. „Ich habe da vor einiger Zeit für schweres Geld etwas gekauft, um das mich meine sämtlichen Bekannten beneiden.“ Er öffnete die Flügeltüren und nötigte die Besucher in das letzte Zimmer.

Die Sanitätsrätin schaute, stupte — ihr Herzschlag stockte —, sie sah die Möbel ihres Wiedermeiersalons mit dem goldgestickten Fasan!

Schrader beobachtete ihre erstarrte Miene. Hielt sie für den Ausdruck der Bewunderung. Strahlend meinte er: „Nicht wahr, Frau Sanitätsrat, seine Sache! Hat mich aber auch viele Gelder gekostet.“ Er nannte eine Summe, die das Dreifache des Betrages überstieg, den die frühere Besitzerin erhalten hatte.

„So viel hätte ich gar nicht dafür angelegt“, fuhr er fort, „aber alles, was Sie hier sehen, liebe Frau Sanitätsrat, besitzt historischen Wert, hat mir der Mann gesagt, durch den ich die Sachen gekauft habe.“

„Historischen Wert?“ Wie ein Hauch schwebte die Frage. „Ja, historischen“, bekräftigte Herr Schrader. „Sehen Sie das Wappen, den Fasan! Mein Wiedermeiersalon stammt nämlich aus einem süddeutschen Fürstenschloß. Von einem Geschlecht, das schon die Kreuzzüge mitgemacht hat. — Einem Vorfahren soll mal ein Fasan das Leben gerettet haben. Als er nämlich in Feindes Land eingeschlafen war und gerade aus dem Hinterhalt angefallen wurde, da ließ ihm ein Fasan über den Kopf — das Tier war wohl von den Feinden aufgeschreckt —, und dadurch wurde er rechtzeitig aufgeweckt und konnte sich seiner Feinde erwehren. Seitdem führten die Fürsten den Fasan im Wappen. Ja, liebe Frau Sanitätsrat, da staunen Sie!“

Ein schmerzliches Lächeln. Doch schnell überwand sie ihre Schwäche, und mit dem philosophischen Humor, der ihr im Alter und Unglück treu geblieben, sagte sie leichthin: „Ja, da staune ich wirklich. Aber ich fürchte, ich glaube das mit dem Fasan ist eine Ente!“

Wußten Sie das?

Seide ist neuerdings billiger als sie seit hundert Jahren war.

Eins der neuesten Baumaterialien sind Mauersteine aus Glasmasse, die so eingerichtet sind, daß in jedem Stein eine kleine Glühlampe angebracht werden kann. Diese leuchtenden Steine werden für Giebel, Säulen und dergl. benutzt und geben einen sehr wirkungsvollen Eindruck.

Die erste Bahn durch den Urwald ist kürzlich in Südamerika angelegt worden, um die Arbeiter nach der Baustelle eines elektrischen Kraftwerks zu befördern.

Der Stille Ozean hat seinen Namen von dem portugiesischen Seefahrer Magalhaes bekommen, der, als er die Straße zwischen Feuerland und der Südspitze von Südamerika durchfahren hatte, den Ozean verhältnismäßig still vor sich liegen sah. Magalhaes war der erste Europäer, der über den Stillen Ozean fuhr. Erst nach Jahrhunderten wurde ein wirklicher Verkehr eingerichtet, während bis dahin alle Wege von Australien und Ostasien über Europa geführt hatten. Erst als die amerikanischen Pazifikbahnen gebaut waren, wurden die Dampferlinien zwischen Asien, Australien und Amerika eingerichtet.

Die Statistik läßt den Schluß zu, daß die Kinder der heutigen Generation im Durchschnitt zwölf Jahre länger leben als ihre Großeltern.

Schnepfenstrich.

Wenn's Frühling wird, gen Ende März,
Dann klopf des echten Weidmanns Herz.
Er nimmt die Flinte von der Wand,
Und streicht sie mit lieber Hand;
Kraut seinen Tell, das treue Vieh,
Und jubelt laut: „Jetzt kommen sie!“
Das ist so rund um Ostuli.

In Sturm und Regen zieht er aus,
Den Schnupfen nur bringt er nach Haus.
Die Schnepfen aber drücken sich,
Verzichten lautlos auf den Strich,
Tell sträuben sich die Haare,
Er knurrt ganz leise: „Nicht wahre,
Oft wird es erst Lätare!“

Der Wald zeigt jetzt das erste Grün,
Den Jäger sieht zu Holz man ziehn.
In Wind und Wetter hält er aus.
Im Dämmerchein piepst nur 'ne Maus.
„Verdammt, 's war wieder mal nichts da!“
Brummt er, pieft auf sein Podogra
Und hofft ganz fest auf Judica.

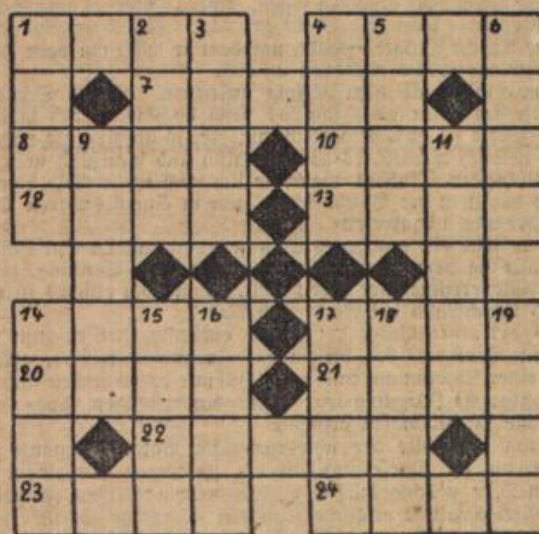
Da narrt sie ihn gar immerfort,
Denn bald quarrt's hier, bald schnarrt es dort:
Allein des Vogels lang' Gesicht
Erspäht er leider immer nicht.
Die Mut packt ihn; ei warum?
Dieweil des Schnepfs Tralarum
Schweigt sicher nach Palmarum!

Drum, kommt er jetzt auch nicht zum Schuß,
Dann ist es aus mit dem Genuß.
Er schimpft weiblich auf das Revier
Und kehrt zurück in sein Quartier. —

Moral.

Nicht immer trifft den Schnepf man an,
Wie es sich wünscht der Jägersmann!
Oskar Meyer-Elbing.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Letzte Ruhestätte. 4. Laubbaum. 7. Holzbrett. 8. Wärmepfender. 10. Getränk. 12. Getreideart. 13. Schornstein. 14. Gewürz. 17. Mooriges Land. 20. Gehefte des Zeus. 21. Weiblicher Vorname. 22. Griechischer Buchstabe. 23. Altes Maß. 24. Afrikanisches Königreich. — Senkrecht: 1. Märchengestalt. 2. Stand. 3. Ostseebad. 4. Deutscher Fluß. 5. Nahrungsmittel. 6. Sittenbegriff. 9. Erkennungszeichen. 11. Rheinische Industriestadt. 14. Wasserpflanze. 15. Götzenbild. 16. Reim. 17. Fluß in Pommern. 18. Afrikanisches Hochland. 19. Eingeweide.

Auflösung des Silbenkreuzworträtsels in Nr. 54: Wagerecht: 2. Nepomuk. 4. Opal. 5. Denver. 7. Daber. 9. Dido. 11. Verona. 13. Liene. 15. Senegal. 17. Melone. 19. Podagra. 21. Bojaren. 23. Diener. 25. Zeda. 26. Bism. 28. Nannin. 29. Malente. — Senkrecht: 1. Berpo. 2. Nepal. 3. Mulden. 4. Ober. 6. Verbi. 7. Salasi. 8. Kero. 10. Donegal. 11. Bene. 12. Kafe. 14. Aposlo. 16. Nevada. 17. Melodie. 18. Rebo. 19. Boren. 20. Granada. 22. Java. 24. Keroi. 25. Lenin. 27. Summa. 28. Tante. 30. Lenbach.